



BENEDIKTE NAUBERT



HISTORISCHER ROMAN

**DIE AMTMANNIN
VON HOHENWEILE**

Benedikte Naubert

Die Amtmannin von Hohenweile

Historischer Roman

Sharp Ink Publishing
2022
Contact: info@sharpinkbooks.com

ISBN 978-80-282-4063-9

Inhaltsverzeichnis

Erstes Bändchen

Vorbericht

Erstes Kapitel Geschwätz einer alten Frau

Zweites Kapitel Alltagsbegebenheiten

Drittes Kapitel Ein Besuch zur guten Stunde

Viertes Kapitel Eine Freundin, wie man sie selten findet

Fünftes Kapitel Ein Heyrathsantrag

Sechstes Kapitel Gute Lehren einer Matrone vor der Trauung

Siebentes Kapitel Weibereigensinn und Weibertücke

Achtes Kapitel Die Frau Amtmannin schmiedet ein

Testament

Neuntes Kapitel Die Tante ist noch ärger als die Nichte

Zehntes Kapitel Die alte Frau wird doch ganz zum Kinde mit ihrem Sohn Samuel

Elfte Kapitel Die Matrone besinnet sich, daß sie noch andere Kinder habe. Wieder etwas zu Ehren ihres Mannes

Zwölftes Kapitel Ein Stück aus der Haustafel

Dreizehntes Kapitel Folgen von der Predigt der weisen Frau, wie auch von ihrer neuen Einrichtung

Vierzehntes Kapitel Große Neigung der alten Dame zu bußfertigen Magdalenen. Einige Winke von den herrlichen Ruinen ihrer Schönheit, und ein paar Pröbgen von ihrer stolzen Zurückhaltung gegen Vornehmere

Fünfzehntes Kapitel Eine ganze Familie von Alltagsleuten

Sechzehntes Kapitel Die Eitelkeit der alten Dame und ihrer schönen Tochter bekommt Nahrung

Siebzehntes Kapitel Eine lange Bedenkzeit

Achtzehntes Kapitel Folgen von der klugen Zucht der Matrone

Neunzehntes Kapitel Die stolze Peninna wird gedemüthiget

Zwanzigstes Kapitel Der Hausvater darf doch endlich auch einmal sein Ansehen zeigen

Ein und zwanzigstes Kapitel Eine Hochzeit, bey welcher die Matrone ihr gesunkenes Haupt wieder ein wenig zu erheben anfängt

Zwey und zwanzigstes Kapitel Einige Predigten der Matrone

Drey und zwanzigstes Kapitel Die Eitelkeit kann mehr

Kränkungen verschmerzen als die Liebe

Vier und zwanzigstes Kapitel Ein ewig langer Brief von dem lieben Samuel

Fünf und zwanzigstes Kapitel Etwas aus der Romanenwelt

Sechs und zwanzigstes Kapitel Seltsame Aspekten

Sieben und zwanzigstes Kapitel Die Matrone macht einen Fehler wider die Staatsklugheit

Acht und zwanzigstes Kapitel Die Hausfranzösin

Neun und zwanzigstes Kapitel Die Frau Amtmannin kommt aus dem Regen in die Traufe

Dreyßigstes Kapitel Die alte Frau ereifert sich sehr über einen Brief

Ein und dreyßigstes Kapitel Traurige Scenen

Zwey und dreyßigstes Kapitel Das hat der Feind gethan

Drey und dreyßigstes Kapitel Mütterliche Leiden

Vier und dreyßigstes Kapitel Eine Predigt zur Unzeit

Fünf und dreyßigstes Kapitel Beweise, daß die erfahrenste Matrone nicht klug genug für ein junges Mädchen ist

Sechs und dreyßigstes Kapitel Ein altes Weibermärchen

Sieben und dreyßigstes Kapitel Ein Intermezzo

Acht und dreyßigstes Kapitel Fortsetzung des Märchens vom Ritter von Hohenweiler

Neun und dreyßigstes Kapitel Unvermuthetes Unglück

Vierzigstes Kapitel Eine Hochzeit aus dem Stegreife, und ein Todesfall

Ein und vierzigstes Kapitel Unaufgelöste Räthsel

Zweytes Bändchen

Erstes Kapitel Vom verlohrnen Sohne

Zweites Kapitel Fortsetzung von Alberts Geschichte

Drittes Kapitel Beschluß

Viertes Kapitel Samuel bleibt sich immer gleich
Fünftes Kapitel An Madame Kathin
Sechstes Kapitel Ein Gespräch zwischen zwey Matronen
Siebentes Kapitel Ein elektrischer Schlag
Achtes Kapitel Die Matrone spricht aus einem hohen Tone
Neuntes Kapitel Scene des Wiedersehens bey einem
zärtlichen Ehepaar
Zehentes Kapitel Ein wahrer Freund
Elftes Kapitel Julchen findet einen Schatz
Zwölftes Kapitel Wiederkehrendes Ehestandglück
Dreyzehntes Kapitel. Gute Nacht Hohenweiler
Vierzehntes Kapitel Ein irrendes Fräulein
Fünfzehntes Kapitel Liebesgeschichte eines
Klostermädchens
Sechzehntes Kapitel Die alte Frau eifert wider das leidige
Theaterwesen
Siebzehntes Kapitel Man urtheile nicht nach dem Scheine
Achtzehntes Kapitel Jucunde und Amalie
Neunzehntes Kapitel Enthält unter andern
Denkwürdigkeiten, einen meisterhaften Liebesbrief
Zwanzigstes Kapitel Ferdinand spielt seine Rolle fort
Ein und zwanzigstes Kapitel Der Verdacht wider Peninnen
vermehrt sich
Zwey und zwanzigstes Kapitel Herr Haller beweist durch
sein Exempel, daß Müßiggang der Anfang aller Thorheit ist
Drey und zwanzigstes Kapitel Der Leser lernt das Fräulein
von Vöhlen kennen
Vier und zwanzigstes Kapitel Was Herr Haller anstatt des
Steins der Weisen fand
Fünf und zwanzigstes Kapitel Die Frau Obristlieutenantinn
von Sarnim tritt auf
Sechs und zwanzigstes Kapitel Eine neue Person tritt auf,
die dem Leser in der Folge nicht ganz unbekannt seyn wird
Sieben und zwanzigstes Kapitel Peninnens Geschichte
Acht und zwanzigstes Kapitel Tod des Tyrannen dieser
Geschichte, des Herrn Katharines

Neun und zwanzigstes Kapitel Begreift den Zeitraum von etlichen Jahren

Dreyßigstes Kapitel Krieg

Ein und dreyßigstes Kapitel Man flieht in Reutlingens unterirdischen Gang

Zwey und dreyßigstes Kapitel Wiedersehn

Drey und dreyßigstes Kapitel Neu entstandene und wieder erneuerte Liebe

Vier und dreyßigstes Kapitel Ferdinand Harold bedankt sich für die gute Meynung seiner Schwiegermutter

Erstes Bändchen

[Inhaltsverzeichnis](#)

Vorbericht

[Inhaltsverzeichnis](#)

Diese Blätter, welche ich unter den geheimen Papieren meiner Frau, *Jukunde Haller*, gefunden habe, lege ich der Welt vor Augen; nichts davon als die Ueberschriften der Kapitel ist mein Werk, das übrige alles ist aus der Feder meiner Schwiegermutter, der Himmel tröste sie, geflossen. – Wozu doch den Weibern die Kunst zu schreiben nutzen mag? Ihre Thorheiten und die Fehler ihrer Männer zu verewigen? – Ich bedaure meinen seligen Schwiegervater, er mag in guten Händen gewesen seyn! – Mir möchte meine *Jukunde* mit solchen Dingen kommen. Ein jeder nehme sich das Beste aus diesem Geschreibsel, so wie auch ich gethan habe.

Der Herausgeber.

Erstes Kapitel

Geschwätz einer alten Frau

[Inhaltsverzeichnis](#)

Der Frühling meines Lebens ist dahin, diese grauen Haare sind Zeuge davon. Der Frühling und der Herbst? – fast möchte ich zweifeln, ob ich auch diese für vergangen rechnen soll, wenn ich mich im Kreise meiner blühenden Töchter und Enkelinnen erblicke, deren jede mir in meiner jugendlichen Schönheit gleicht, und einen Glanz auf meine Runzeln zurück wirft.

Wenn ihr, ihr Lieben, euch so zärtlich um diejenige dränget, die euch das Leben gab, so fällt mir immer der abgestorbene Nußbaum an der linken Seite unserer Gartenthür ein, dessen nackte Aeste der nachbarliche Flieder mit seinem Laub und Blüthen deckt, und dessen Stamm der Weinstock, den mein Vater an meinem Hochzeitstage pflanzte, so prächtig mit seinen rothen Trauben behängt. Schon oft habe ich dieses Sinnbild meines hinsinkenden Lebens, das nur durch euch Zierde und Anmuth erhält, von der Axt des Gärtners gerettet, und auch euch, meine Kinder, sey es heilig; rottet diesen Baum nicht aus, wenn ich todt bin: er verunstaltet die Stelle nicht, auf welcher er steht, seine beyden Nachbarn, die er aufwachsen sah, und sie in seinen bessern Jahren in seinem Schatten nährte, verhüllen seine Blöße, und zürnen nicht, wenn der Unwissende einen Theil ihres Laubes auf ihres Pflegers Rechnung schreibt.

Schon oft, meine Kinder, versprach ich euch, eine umständliche Erzählung meiner Geschichte, oder vielmehr der eurigen, denn meiner eigenen Begebenheiten sind wenig. Still und einförmig verfloß mein Leben, bis ich in den Stand trat, der euch das Daseyn gab, bis ihr eines nach dem

andern auftratet, und mir bald Trauer- bald Freudenthränen ablocktet, mir bald frohe Tage, bald sorgenvolle schlaflose Nächte machtet. Viel waren meiner Unruhen in euren ersten Kinderjahren; aber o Gott, sind sie wohl mit den Sorgen zu vergleichen, die bey eurem reiferen Alter mein Herz anfielen? Zu der Zeit, als eure Leidenschaften erwachten, und euch in Labyrinthe führten, aus welchen euch zurückzurufen, die schwache mütterliche Stimme vergebens strebte. – *Amalie* ist dahin, aber dich, *Jukunde*, und dich *Juliane*, rufe ich zu Zeuginnen an; ihr könnt vergangene Dinge noch nicht so ganz vergessen haben. – *Johanne*, auch sie, mein Liebling, hat mir der Thränen viel gekostet, doch auch sie ist aus unserm Kreise abgetreten, und euch – haben mehrere Jahre weiser gemacht.

Laßt mich endlich eine Erzählung anfangen, von welcher ich, wenn ihr in mich dranget, oft sagte, ich würde sie euch besser schriftlich als mündlich

Zweites Kapitel

Alltagsbegebenheiten

[Inhaltsverzeichnis](#)

Die Erwähnung meines schwachen hilflosen Alters, meiner vergangenen Sorgen und Kümmernisse, eurer Vergehungen und unserer Verstorbenen, giebt dem Anfange dieser Blätter einen gewissen Anstrich von Schwermuth, welcher eigentlich nicht mit meinem Charakter übereinstimmt. Die junge Welt mag mich vielleicht jetzt zuweilen finster und mürrisch nennen, aber in meiner Jugend, ich versichere euch, war ich dieses nicht. Die frohe Miene, mit welcher ich in meiner Kindheit meinem Vater entgegen hüpfte, wenn er von Amtsgeschäften verdrüßlich nach Hause kam, der Reichthum von Hoffnung und guter Laune, mit welchen ich, als ich älter ward, manche seiner Sorgen hinwegtäuschte, war es vorzüglich, was mich zu seinem Lieblinge machte.

Ihr wißt, euer Großvater war ein Geistlicher, noch dazu ein Geistlicher auf dem Lande, und es ist also nicht zu zweifeln, daß das Amt, Unmuth zu verjagen, ziemlich oft von mir geübt werden mußte. Wenn in einer seiner Cirkularpredigten der Herr Superintendent den Kopf geschüttelt hatte; wenn ihm ein junger vorwitziger Stadtgeistlicher mit einer schweren Citation aus dem Grundtext in den Weg trat; wenn bey der Kirchenvisitation der Herr Ephorus keines unserer Gerichte loben wollte, und den für ihn aufgesparten Wein scharf und sauer fand, dann konnte nichts den gedemüthigten Stolz meines guten Vaters aufrichten, als ein munterer Einfall derjenigen, die er seinen Trost und seine Hoffnung nannte, und von der er in solchen Stunden zu versichern pflegte, daß alle Stadtmädchen, und selbst die bleichen Töchter des Herrn Superintendenten ihr an Schönheit und Güte nicht zu vergleichen wären; ein

Kompliment, welches man eben nicht übertrieben nennen konnte.

Wenn wichtigere Sorgen ihn quälten, so ward mir es freylich nicht so leicht ihn zu beruhigen. Ein beschwerliches Amt, unruhige Pfarrkinder, geringe Zehenden, schlechte immer mehr abgekürzte Einnahme, Uneinigkeit mit seinen streitsüchtigen Herren Confratern, Verläumdung und Verdacht wegen Irrgläubigkeit, Verweise aus dem Konsistorio, wohl gar Vorbeschiede vor den hochpreislichen Kirchenrath. – – Doch dieses alles sind Dinge, die eigentlich nicht hieher gehören, und es sey euch genug, daß ich euch versichern kann, auch für diese Kränkungen habe mein guter Muth immer Linderung ausfindig gemacht, obgleich mein Herz insgemein oft so stark blutete, als das Herz meines guten Vaters.

Ich wuchs heran, und ward ein schönes schlankes blühendes Mädchen, an Gestalt, dir *Jukunde*, und an Gesicht der seligen Leutnantin von W., oder wie ich sie lieber nenne, meinem *Hannchen*, fast gleich. *Julchen* dort, die sich auf die kleinen weissen Händchen, und den niedlichen flüchtigen Fuß so viel zu gute thut, ist in diesem Theil der Schönheit, das wahre Ebenbild ihrer Mutter, und du Feuerkopf, *Albert*, wenn die Schmeichler meiner Zeit die Wahrheit redeten, so ist dein Witz, deine Lebhaftigkeit das Erbtheil – doch nichts weiter hiervon, ich wollte erzählen.

So von der Natur ausgestattet, wie würde mich die Kunst ausgebildet, oder wie würde sie mich vielleicht verderbt haben! sie hatte keinen Theil an meiner Erziehung; ich ward und blieb, wozu mich mein Schicksal bestimmt zu haben schien, ein einfältiges kunstloses Landmädchen, voll von allen Vorurtheilen die meinem Stande eigen sind, und unbekannt mit allen Thorheiten der Städterinnen.

Mein Vater bekam jetzt fleißiger Besuche als vordem; Söhne von alten Bekannten, deren Namen er sich nicht mehr erinnern konnte, kamen um die Freundschaft ihrer Väter zu erneuern, und an jedem Sonntage hatte er die Wahl

unter zween bis drey Kandidaten, welche sich erboten ihm sein beschwerliches Amt, wie sie es nannten, zu erleichtern. Mein Vater nährte seine Heerde lieber selbst mit der gesunden Speise, an die er sie gewöhnt hatte, als mit dem gekünstelten meistens ungenießbaren Gemengsel, das die jungen Herren aus der Stadt aufzutischen pflegten. Ueberdieses öffneten einige Begebenheiten, welche nicht hieher gehören, ihm und mir die Augen, daß diese dienstfertigen Jünger weniger um seinetwillen kamen, als um die Gesellschaft seiner Tochter zu geniessen, die sie zur Dankbarkeit mit dem Namen des schönen *Hannchens* beehrten.

Der gute Ruf eines Landmädchens ist von empfindlicherer Natur als die Ehre der Städterinnen. Ich begehrte nirgends als in meines Vaters Hause genannt zu werden. Ich kam von dieser Zeit an wenig mehr zum Vorschein, wenn Fremde aus der Stadt gegenwärtig waren. Die Besucher verloren sich, und mein Vater konnte ungehindert sein Amt, ohne aufgedrungene Gehülffen, verwalten.

Manches Jahr vergieng auf diese Art. Mein Vater, welcher viel auf frühzeitige Verheirathungen hielt, und mich mit sehr partheyischen Augen ansah, wunderte sich, daß ein Mädchen meiner Art, das achtzehnte Jahr – das längste Ziel, das er dem jungfräulichen Stande einräumte – im väterlichen Hause hatte erreichen können. Alle Mütter und Töchter seiner Familie waren in diesem Alter, das ich bereits zurückgelegt hatte, längst verheirathet gewesen, und er schien mir es oft zum Vorwurf zu machen, daß ich bey allen meinen Reizen und Vorzügen noch immer nichts weiter war, als Pastors Hannchen. Er berechnete nicht, was mich bey ihm zurück hielt. Armuth, Leben in der Dunkelheit, Liebe zu ihm, und Widerwille meine Hand einem Manne zu geben, der nicht ganz dem Ideal entsprach, das ich so wie jedes mit der Welt unbekannte Mädchen, mir nach meinem eigenen

unschuldigen Herzen von meinem künftigen Gatten gemacht hatte.

Mein Vater schien es oft zu bereuen, daß er, der viel auf Namendeutung hielt, mir die schönen, von euch so oft getadelten, Namen, Hanne und Peninna gegeben hatte, welche nicht ohne Ursach von zweien berühmten Matronen des Alterthums entlehnt, und die er jetzt, um nicht als ein falscher Prophet erfunden zu werden, lieber mit den Namen der Tochter Jephtah, oder der vier Jungfrauen des Philippus vertauscht hätte, wenn die Geschichte es für gut befunden hätte dieselben zu verewigen.

Mein Vater war nicht mehr gesinnt wie vordem. Alter, Krankheit und Unfälle hatten ihn mißmüthig gemacht. Seine Verdrüßlichkeiten bey dem Konsistorio nahmen zu, man sann darauf, da es unmöglich war, ihn, der seine Unschuld immer gut vertheidigen konnte, vom Amte zu setzen, ihm wenigstens einen Gehilfen zu geben. Wunderbar war es, daß man zu dieser Stelle einen Menschen erkieszte, welcher lange in unserm Hause aus- und eingegangen und von meinem Vater immer vorzüglich geliebt worden war. Er nannte dieses sonderbare glückliche Fügung, die ihm seinen Schüler, seinen vieljährigen Freund zum Amtsgehilfen gab. Ich kannte den Herrn *Katharines* besser, ich wußte, daß er bey allen Verdrüßlichkeiten, die mein Vater vor dem geistlichen Gerichte erfahren, die Hand im Spiele gehabt hatte, daß er jetzt nur darum mit dem Platz an seiner Seite zufrieden war, weil er ihn noch nicht ganz von seiner Stelle drängen konnte. – Was für Aussichten für mich, wenn ich bedachte, daß dieser Mensch, über dessen Charakter mein Vater ein so verschiedenes Urtheil fällte, ein Mann war, der schon in vorigen Zeiten Absichten auf mich geäußert, die er jetzt ohne Zweifel, nur auf eine anständigere Art, als vordem erneuern würde. Wie ich fürchtete, so geschah es. Ich sagte: Nein, ich stieß, wie mein Vater meynte, mein Glück muthwillig von mir, und vernichtete, was noch das schlimmste war, ihm die Hoffnung gänzlich, meine

Trauungsrede zu halten, eine Rede, die ihres gleichen nicht haben mußte, weil sie schon seit meinem zehnten Jahre unter der Feder war. –

Meine Einwendungen wider den Herrn *Katharines* wurden alle verworfen, und kaum konnte ich mich damit retten, daß ich bewies, daß er schon der verlobte Bräutigam einer andern war, die er um meinetwillen zu verlassen dachte. Diese andere ward bald darauf seine Frau und die Stifterinn meines Unglücks oder Glücks, ich weiß selbst nicht, wie ich es nennen soll. – Mit ihrem Eintritt wich der Friede aus unsrer stillen Wohnung. Sie ließ es nicht genug seyn, in unserm Hause eine gänzliche Reformation anzufangen, und als eine Städterinn alles nach Stadtart einzurichten, sondern sie gab auch vor, sich mit mir nicht vertragen zu können. Sie wiegelte meinen Vater, der ohnedem wegen meiner abschlägigen Antwort verdrüsslich war, wider mich auf. Ich fieng an eine überzählige Person im Hause vorzustellen, man sann darauf mich anderwärts anzubringen, man machte eine Stelle als Haushälterinn in der Stadt für mich ausfindig, und ich, die es vormals für Tod hielt, mich von meinem Vater trennen zu müssen, willigte ohne Widerrede ein; ein Jahr das ich, seit Madam *Katharines* das Hausregiment führte, als Fremdling in der Wohnung meines Vaters gelebt hatte, war hinlänglich gewesen, mir diesen sonst so angenehmen Ort ganz zuwider zu machen.

Neue Klagen, welche den Herrn *Katharines* aus dem Substituten in den Pastor verwandeln und seinen Wohlthäter ganz von seiner Stelle verdrängen sollten, forderten meines Vaters persönliche Gegenwart vor dem geistlichen Gerichte; überdieses waren unsere Einkünfte seit einiger Zeit geringer gewesen, es waren Schulden aufgelaufen, Vergleiche und Berichtigungen in der Stadt zu machen, kurz mein Vater entschloß sich, mich selbst an den Ort meiner Bestimmung zu bringen, und wir rüsteten uns beyde zur Abreise.

Drittes Kapitel

Ein Besuch zur guten Stunde

[Inhaltsverzeichnis](#)

Nie hatte ich, selbst in meinen glücklichern Jahren nicht, viel auf Putz und Flitterstaat gehalten, und es ist zu glauben, daß ich in meiner damaligen Verfassung, noch weniger auf künstliche Wahl meines Anzugs dachte. Ich trug ein langes Kleid, wie sie damals Mode waren, von weisser ziemlich feiner Leinwand, welches im Sommer mein Kirchenkleid zu seyn pflegte, und auf einem niedrigen Häubchen von guten Spitzen, welches mein Gesicht zur Hälfte verhüllte, einen großen Strohhut, den ich fürwahr nicht zum Staate, sondern um mir auf dem *Wege* von einigen Stunden zum Schutz wider die Sonne zu dienen, aufgesetzt hatte. Doch mußte ich reizend in diesem Anzuge seyn, denn mein Vater sah mich mit lächelndem Wohlgefallen an, Herr *Katharines* nannte mich eine unverwelkliche Rose, und seine Gemahlinn flüsterte ziemlich hörbar für mich, ich sähe unausstehlich albern aus, und sie habe nie etwas abgeschmakteres gesehen, als ein Mädchen, das den Dreißigen nahe sey, und noch zu gefallen denke.

Wir machten uns auf den Weg, und die Gespräche, die wir unterwegs hielten, waren traurig, aber zu gleich doch tröstlich für mich, da ich endlich einmal ganz mein Herz vor meinem Vater ausschütten konnte. Lange hatte ich nicht ungestört mit ihm sprechen können; Herr und Madam *Katharines* hielten ihn immer umlagert, um seine arme Tochter desto leichter aus seinem Herzen verdrängen zu können. – Sein Herz liebte mich im Grunde noch wie zuvor, er entschuldigte mich wegen allem, womit man ihn gegen mich einzunehmen gesucht hatte, er bedauerte, mich von sich lassen zu müssen, sich so ganz in die Gewalt des

Katharines und seiner Frau gegeben zu haben. Gern hätte er die vorigen Zeiten zurück gerufen, aber es war zu spät, und wir mußten uns trennen.

Die Angelegenheiten meines Vaters, die ihn in die Stadt riefen, erschwerten unsern Kummer. Zwar dachte mein Vater sich vor seinen Richtern zu rechtfertigen, zwar glaubte er, sich mit seinen Gläubigern auf leidlichere Bedingungen zu setzen, aber ich, die sonst so reich an Hoffnung war, hoffte jetzt nichts, und schwieg, da ich nicht im Stande war, wider meine Ueberzeugung der Meinung meines Vaters beyzupflichten.

Wir langten in der Stadt an, und traten bey einem alten unverehelichten Herrn ab, der uns in unsern glücklichen Tagen oft zu besuchen pflegte, aber mich fast nie zu sehen bekam. Er kannte mich nicht, und als mein Vater mich ihm als seine Tochter vorstellte, und ihm die Ursach meiner Erscheinung in der Stadt erklärte, so mußte es sich ganz sonderbar fügen, daß auch er eine Haushälterin brauchte, und mir mit den besten Bedingungen diese Stelle antrug. Ich, die keine Freundin von solchen sonderbaren Fügungen war, wandte vor, daß ich mich schon anderwärts verbindlich gemacht habe; seine Anerbietungen stiegen so wie meine Weigerungen, und er versprach auf die letzt nicht viel weniger, als mich, blos aus alter Freundschaft für meinen Vater, zu seiner Erbin einzusetzen. – Mein Vater nannte diesen Lohn für eine Haushälterin zu groß, und für einen Freund, der es nie gewagt hatte sich unter seine Vertrautesten zu zählen, zu unverdient; einige empfindliche Reden erfolgten hierauf zur Antwort, und wir wurden so kaltsinnig entlassen, als man uns zärtlich empfangen hatte. Kaum daß mein Vater auf die Erkundigung nach einem geschickten Anwald zu Führung seiner Angelegenheiten, eine unbestimmte Anweisung an einen gewissen Herrn *Haller* erhielt, dessen Namen wir nie hatten nennen hören, und dessen Wohnung man uns nicht einmal zu sagen wußte.

Unser nächster Gang war zu der Dame, bey welcher ich in Dienste treten sollte. Sie war eine Wittwe näher fünfzig, die sich kürzlich mit einem langen Fährndrich von etlichen zwanzig verheirathet hatte, und jetzt daran arbeitete, ihm seinen Abschied mit Hauptmannsrank auszuwirken. So freundlich wir, nach Meldung unsers Namens eingeladen wurden, in ihr Zimmer zu treten, so schlecht war der Empfang bey unserm Anblicke. Ich war ihr zu jung, zu zierlich gestaltet. Sie konnte nicht begreifen, wie ein Mädchen von meiner Art die Führung eines Hauswesens verstehen könne. Sie hörte nichts von dem an, was wir ihr von meinem Alter, und von meiner langen Uebung in den Geschäften, in welchen sie mich brauchte, vorsagten, und es fehlte nicht viel, daß sie ihre Rede mit Unhöflichkeiten schloß. – Ich habe euch meinen Anzug beschrieben, und ihr werdet euch wundern, daß selbst dieser, selbst der armselige Strohhut, den ich trug, ihrer Kritik nicht entgieng; eben war sie im Begriff den letztern noch besonders vorzunehmen, aber ihr junger Gemahl trat ins Zimmer, und wir wurden schnell entlassen.

Eine alte Frau, vermuthlich die Kammerfrau der Dame, begleitete uns. Das hätte ich ihnen sagen wollen, mein Kind, sprach sie, daß sie bey uns nicht fortkommen würden. Madam *Katharines*, welche ehemals Haushälterin bey uns war, und die sie vermuthlich bey uns empfohlen hat, war schon zu hübsch für unsern Zustand. Eine Frage nach der Wohnung des Herrn Hallers unterbrach die Rede der geschwätzigen Frau, glücklicher Weise konnte sie uns Nachricht geben, und wir entfernten uns.

Recht als ob dieser Tag durch fehlgeschlagene Hoffnung und schlechte Aufnahme ausgezeichnet werden sollte, fanden wir auch bey dem Manne, zu dem man uns hinwies, nichts als finstere Gesichter, Es war fast Mittag, ehe wir seine Wohnung trafen, welche die plauderhafte Alte, ich weiß nicht aus welchem Grunde, uns sehr schlecht angewiesen hatte. Mein Vater sagte, die Stadtleute,

vornemlich die, welche in großen Häusern wohnten, haßten die geraden Wege so sehr, daß sie diejenigen, welche sie um Rath fragten, durch tausend Umwege erst dahin führten, wohin sie gedächten. Kein Wunder also, daß wir Herrn Hallers Wohnung zehenmal zur Rechten und Linken liegen lassen, ehe wir sie fanden.

Wir wurden eingeführt. Ein alter, dem Anschein nach, fast des Gesichts beraubter Mann, der in einem Armstuhl zurück gelehnt saß, und bey unserm Eintritt ein wenig an einer schwarzen Sammetmütze rückte, die seinen kahlen Scheitel bedeckte, hieß uns näher kommen, um, wie er sprach, uns besser erkennen zu können. Er zog ein Glas heraus und betrachtete mich. Darauf wandte er sich zu meinem Vater. Ein langes Examen erhob sich, von welchem die Konklusion war, nachdem er alles erfahren hatte, was uns angieng: er wolle sich zur Ruhe begeben, und nähme keine Sache mehr an; zwar sein Neffe, – aber auch dieser sey bereits mit Geschäften überladen; überdies sey es bald Mittag und – Eine Bewegung mit der Hand sagte uns, wir möchten uns entfernen.

Mein Vater hatte die Bitte auf der Zunge, ihm wenigstens einen andern Rechtsgelehrten anzuweisen, welcher besser Gesicht, weniger Geschäfte und wenigere Jahre habe, welcher nicht im Begriff sich zur Ruhe zu begeben und nicht in Erwartung einer guten Mahlzeit sey, aber seine Frage ward durch den Eintritt einer Person unterbrochen, deren erste Worte zeigten, daß sie komme, den alten Herrn zu der für uns so fatalen Mittagstafel abzuholen. Es war eine alte ehrwürdige Matrone in einem Gewande, das mir die weiße Frau, wie sie auf dem Schloße zu B... abgemahlt ist, in den Sinn brachte; um die Aehnlichkeit vollkommen zu machen, trug sie ein großes Bund Schlüssel, das Zeichen des Hausregiments in den damaligen Zeiten, an der Seite.

Sie ward uns gewahr, und eine freundliche Verbeugung gegen uns, kürzte das ab, was sie noch zu dem alten Herrn sagen wollte, der sich jetzt langsam aus seinem Stuhle

erhob, und bey uns vorbey nach der Thüre tappte. Wir wollten uns entfernen. Wie? sagte die Matrone, auf welche vielleicht das Alter meines Vaters und seine geistliche Kleidung einen vortheilhaften Eindruck machen mochten, wie? mein Kind, ist das die Zeit seine Gäste zu entlassen? – Keine Gäste, erwiederte der Alte, nur Klienten. – Ey, fuhr die freundliche Frau fort, Gäste oder Klienten, es ist unmöglich, daß sie jetzt von uns gehen. Darf ich bitten – mit einem freundlichen Blick auf uns – daß sie bey uns vorlieb nehmen? Ihre Wohnung ist vielleicht weit entlegen, und die Witterung – –

Die Dame hatte Recht. Es war einer von den ersten Frühlingstagen, die sich so oft schön und heiter anfangen und mit Sturm und Regen endigen. Der Himmel hatte sich dicht umzogen, und unsere Herberge war eigentlich nirgends, da wir bey dem Herrn, dessen Haushälterin ich nicht werden wollte, zu wohnen gehofft hatten, und ohne Einladung entlassen worden waren. Ueberdieses waren wir Leute vom Lande, wußten nichts von langweiligen Weigerungen, und blieben so herzlich gern da, wo man uns einlud, als wir im entgegengesetzten Fall diejenigen, welche uns bewirtheten, bey uns aufgenommen haben würden.

Daß die Matrone, welche uns mit so patriarchalischer Gastfreyheit einlud, die Frau vom Hause war, werdet ihr errathen, ob ich mir gleich einbilde einige Verwunderung über ihren einfachen Anzug, über das Bund Schlüssel an ihrer Seite, und über die Herablassung, mit welcher sie ihren Gemahl selbst zur Tafel holte, in eurem Auge zu lesen. Freylich müssen die Begriffe, die ihr euch nach den jetzigen Zeiten von einer Stadtdame, von der Frau eines vornehmen Rechtsgelehrten macht, ganz anders seyn, aber ich bitte euch, versetzt euch in die damalige Welt! Nicht am Putztische, sondern in der Küche traf man unsere Mütter des Morgens an; nicht im prunkvollen unbequemen Flitterstaat nahmen sie die Stelle der Wirthin bey der Mittagstafel ein, sondern in reinlicher häuslicher Kleidung, welcher man es

ansahe, daß sie ihnen nicht hinderlich seyn konnte, an jedem Orte ihres kleinen Gebiets selbst gegenwärtig zu seyn, alles mit eigenen Augen zu sehen, und vielleicht überall selbst mit Hand anzulegen; man nährte in den damaligen größten Häusern nicht etwa eine Menge unnützer Bedienten, welche die Frau vom Haufe der kleinsten Mühe überhoben, oder überheben sollten, und die doch das wichtigste oft ungethan ließen, was die Gegenwart der Gebieterin bald geändert haben würde; doch das sind unnöthige Ausschweifungen. Zu unserer Mahlzeit! –

Unsere Tischgesellschaft wurde durch einen jungen Mann vermehrt, welchen ich gleich anfangs für das hielt, was er war, für den geschäftvollen Neffen des alten Herrn, der sich zur Ruhe setzen wollte. Ein Mensch von gutem Ansehen, welchen ich, so wie ich ihn damals zum erstenmal sahe, mit niemand besser vergleichen kann, als mit meinem Sohn *Samuel*, auch mochte er damals ohngefähr in den Jahren seyn, die dieser jetzt hat, nur ist in Samuels Betragen mehr Ernst und gesetztes Wesen, als ich an dem damaligen jungen Herrn *Haller* rühmen kann, welcher in allem, selbst in seiner nach der damaligen äussersten Mode eingerichteten Kleidung, zeigte, was in seinem Herzen wohnte, Leichtsinn und Eitelkeit. Ich fand kein besonderes Wohlgefallen an ihm, desto mehr aber ward ich von seiner Tante, der ehrwürdigen Madam Haller, eingenommen. Ich saß bey der Mahlzeit an ihrer Seite, und ihre freundlichen Worte, welche sie immer an mich richtete, machten ihr bald mein ganzes Herz zu eigen, ob ich gleich dieselben, ich weiß nicht aus welcher albernem Blödigkeit, immer nur halb beantwortete, vielleicht daß mich die Blicke des gegen mir übersitzenden jungen Herrn, welcher die Fältgen an den Spitzen meines Kopfzeugs zu zählen schien, in einige Verlegenheit setzten.

Nach dem zweyten Glas Wein gieng dem alten Herrn der Mund auf. Neffe, sagte er, nachdem er sich dreimal geräuspert hatte, dieser ehrliche Mann hier, welcher Rechtsangelegenheiten halber in die Stadt gekommen ist,

braucht deine Hilfe. Die Sache betrifft – – Hier hob ein weitläufiger Bericht von den Angelegenheiten meines Vaters an, den der alte Herr weit ordentlicher und zweckmäßiger vorbrachte, als er ihn von seinem Klienten erhalten hatte, welches mich um so vielmehr Wunder nahm, da ich geglaubt hatte, der alte Herr Haller habe den Vormittag, als er sich alle diese Dinge von meinem Vater erzählen ließ, an nichts dabey gedacht, als an seinen Lehnstuhl, sein blödes Gesicht, und die bevorstehende Mahlzeit.

Sie müssen mirs nicht übel nehmen, beschloß der alte Herr seine Rede, indem er sich zu meinem Vater wandte, wenn ich sie vorhin ein wenig kurz abfertigte. Sie weckten mich aus einem Schlummer, in welchen ich, wenn ich allein bin, oft ver falle. Ich werde alt, und – es giebt Stunden, in welchen ich keines Menschen Freund bin. – Zum Beyspiel, dachte ich, die Stunde der Erwartung vor der Mittagsmahlzeit! ach wie recht hatte meine alte Baase, Gott habe sie selig, welche mich lehrte, den Himmel alle Morgen zu bitten, daß alles, was ich den Tag über vornehmen wolle, zur guten Stunde geschehen möge. – Mein Vater verbeugte sich auf diese Entschuldigung des alten Herrn, es entstand eine Pause, und der junge Haller füllte das Glas seines Klienten ungeachtet seiner Weigerung, und der darüber gehaltenen Hand, von neuen an.

Ich weiß nicht wer zuerst das Wort wieder aufnahm, genug das Gespräch ward nun allgemeiner. Der Oheim und der Neffe thaten noch viele Fragen an meinen Vater; er gab ihnen ausführliche Nachricht; Madam Haller schob zu Zeiten einige Worte ein; ich schwieg, und als die drey Herren sich nach und nach immer mehr in ihren Händeln vertieften, der alte Herr im Eifer schon ein Glas umgestossen hatte, und meines Vaters Stimme sich bey Darlegung seiner Gerechtsamen zum stärksten Kanzelton erhob, gab mir meine Nachbarin einen Wink in der Stille aufzustehen, und

die Männer beym Wein ihre Sachen allein ausmachen zu lassen.

Viertes Kapitel

Eine Freundin, wie man sie selten findet

[Inhaltsverzeichnis](#)

Madam *Haller* führte mich auf ihr Zimmer. Sie lud mich ein, diesen Nachmittag bey ihr zu bleiben, und ich willigte ein, weil ich glauben konnte, daß ihr ihre Einladung von Herzen gieng, und daß sie, wie sie sich ausdrückte, einen einsamen Nachmittag gern mit einer Freundin theilte. Freundin?

wiederholte ich, indem ich ihre Hand an meine Brust drückte. Warum nicht? mein Kind, sagte sie, kann keine Freundschaft zwischen Jugend und Alter Statt finden? O das wohl, erwiederte ich, aber welch ein Unterschied zwischen Madam Haller und einem armen einfältigen Landmädchen!

Sie küßte mich lächelnd auf die Stirne, und bat mich, mir die Zeit nicht lang werden zu lassen, weil sie mich wegen einiger häuslichen Geschäfte verlassen müsse.

Wie? rief sie, als sie nach einer Viertelstunde wieder kam, und mich an einer Tapete arbeitend fand, die ich eingespannt gesehen, und mich fast ohne daran zu denken, dabey niedergesetzt hatte. Wie? verstehen Sie diese Arbeit? – Ich erschrack über diese Ueberraschung, stand erröthend auf, und bat um Verzeihung. Nein, nein, sagte sie, hier keine Verzeihung? Ich nehme ihre Hilfe an. – Und wir setzten uns beyde, und nähten eine lange Weile stillschweigend fort.

Es ist bekannt, wie bald sich ein paar weibliche Seelen, auf einem einsamen Zimmer, bey gemeinschaftlicher Arbeit, gegen einander aufschliessen. Die Fragen der Madame Haller wurden häufiger, meine Antworten umständlicher als bey der Mahlzeit, und nicht lange, so kannte sie meine ganze Lage so vollkommen als ich selbst. Herr und Madame

Katharines, der alte Herr, welcher eine Haushälterin, und die Gemahlin des jungen Fähndrichs, welche keine brauchte, kamen endlich auch an die Reihe, und was das sonderbarste war, so kannte Madam Haller alle diese drei Leute so vollkommen, daß sie mir eine vollständige Biographie von ihnen liefern konnte, die mich angenehm genug unterhielt, ob sie gleich eben nicht die vortheilhafteste war. Die liebe Frau! wenn mir es erlaubt ist, ihr so etwas noch im Grabe nachzusagen, einen kleinen Hang zur Medisance hatte sie freylich, aber sie war gut, sehr gut, und nahm gewiß nichts unter ihre Kritik, was dieselbe nicht verdiente.

Wir waren noch in diesen Gesprächen begriffen, als der junge Haller mit meinem Vater hereintrat, um sich zu beurlauben. Wir werden, sagte der erste, viel Gänge mit einander zu thun haben. Und du, *Hannchen*, setzte mein Vater hinzu, wirst dich sogleich empfehlen, um uns begleiten zu können. *Hannchen* wird bey mir bleiben, und ihrem Vater ein Schlafzimmer bereiten helfen, erwiederte Madam *Haller*; es wird gut seyn, wenn der Advocat und die Klienten in einem Hause wohnen.

Mein Vater stammelte etwas von unverdienter unbegreiflicher Güte, und mir traten ein paar Thränen in die Augen. O, dachte ich, wie süß ists dem Unglücklichen, dem Verlassenen, da freundliche Aufnahme zu finden, wo er sie am wenigsten vermuthete; wie viel süsser muß es seyn, sie dem Unglücklichen gewähren zu können!

Mein Herz war zu voll von dem, was ich fühlte, als daß ich es nicht gegen meine neue Freundin mit allem Feuer, dessen ich fähig war, hätte überströmen lassen sollen. Sie lächelte über den Eifer, mit welchem ich sprach, und – – Doch ich bin bereits zu weitläufig in Kleinigkeiten gewesen, und muß mich einschränken, wenn ich nicht von allen dem Guten, was mir in diesem Hause wiederfuhr, ein eigenes Buch zu schreiben gedenke.

Meines Vaters Aufenthalt in der Stadt dauerte länger, als er und ich vermuthet hatten. Zwar seine Sachen mit seinen

Schuldnern waren bald abgethan. Madam Haller trat ins Mittel; die Summe war ihrem Ausspruch nach nicht groß, sie hatte voriges Jahr gerade so viel aus ihrer Wirthschaftskasse zurück gelegt; sie freute sich, unsere einige Schuldnerin zu seyn; sie wollte sich an Hannchen halten, welche ihr schon alles bezahlen sollte, und was der freundlichen trostvollen Worte mehr waren, mit welchen diese großmüthige Seele uns Niedergeschlagene zu trösten suchte. – Gütiger Himmel! Sie wollte sich an mich halten! ich sollte bezahlen! Ich! eine Summe von hundert und fünfzig Thalern! War das wohl etwas anders, als eine feine Art, uns das Ganze zu schenken? – Noch jetzt ist mirs unbegreiflich, wie alle Umstände so zusammen treffen mußten, uns eine solche Freundin zu verschaffen. Das Gebet meiner Baase um eine glückliche Stunde kommt mir wieder in den Sinn, und Thränen der Dankbarkeit fallen auf mein Blatt.

So gut und leicht unsere Angelegenheiten in diesem Stück berichtet wurden, so schwer gieng die Sache vor dem geistlichen Gericht. Mein Vater war verklagt, hart verklagt, und daß Herr Katharines der Ankläger sey, ergab sich aus allen Umständen. So in die Augen fallend auch seine Unschuld war, so würde die heilige Gerechtigkeit, welche eben damals eine neue undurchsichtige Binde umgelegt hatte, sie doch schwerlich gesehen gaben, wenn der alte Herr Haller weniger Ansehen, und sein Neffe weniger Wissenschaft und Thätigkeit besessen hätte.

Mein Vater siegte, und man gab ihm nur unter den Fuß, wegen Schwachheit und hohen Alters um völlige Entlassung von seinem Amte anzuhalten; ein Vorschlag den er mit Unwillen verwarf. Würde die Welt meine Unschuld glauben, sagte er, wenn ich mich gleichsam von meinem Posten hinweg schleichen, nicht erst zeigen wollte, das man nichts tadelnswürdiges in mir gefunden hat? – Mit Mühe gestand man ihm noch ein halbes Jahr zu, und Herr Katharines mußte sich gefallen lassen, noch so lange blos den Titel als Vikarius zu führen.

Ich zitterte, wenn ich an das Wiederkehren in die Wohnung gedachte, aus welcher unser Feind die Ruhe und den stillen Frieden, welche vordem darinnen herrschten, vertrieben hatte. Madam Haller wollte mir überdieses nicht einmal erlauben, meinen Vater dahin zu begleiten, und ich sollte ihn also allein in der Gewalt seiner Verfolger wissen. Man suchte mich zu beruhigen, und mein Vater versprach mir, sich gegen Katharines unwissend zu stellen, was er für Theil an dem ihm bereiteten Falle gehabt habe, und auf diese Art, alle Verdrüßlichkeiten zu vermeiden.

Seine Abreise war also beschlossen, aber ehe sie noch erfolgte, entwickelten sich Dinge, zu welchen mein erster Eintritt in das Hallersche Haus den Grund gelegt hatte, und die durch meinen langen Aufenthalt in demselben immer mehr zur Reife gekommen waren.

Fünftes Kapitel

Ein Heyrathsantrag

[Inhaltsverzeichnis](#)

Wie wohl ich der Frau vom Hause gefiel, dieses war mir auf den ersten Augenblick merklich, und ich kann nicht leugnen, daß ihr gütiges Betragen die Hoffnung in mir erweckte, sie würde mich die Stelle als Wirthschaftsgehilfinn, um derentwillen ich in die Stadt gekommen war, in ihrem Hause finden lassen; aber daß mich mein Schicksal zu weit glänzenden Aussichten berechtigte, daß ich auf noch eine Person einen tiefen Eindruck gemacht hatte, dieses wurde ich in der Einfalt meines Herzens nicht ehe gewahr, bis mir meine Wohlthäterinn selbst hierüber die Augen öffnete.

Hannchen, sagte sie eines Tages in ihrem gewöhnlichen mütterlichen Tone zu mir, wir sind dir vielen Dank schuldig; du hast aus unserm Neffen einen vernünftigen und ordentlichen Menschen gemacht. Ich, Madam? fragte ich, ich erinnere mich nicht, seit ich die Ehre habe in ihrem Hause zu seyn, zehen Worte mit ihm gewechselt zu haben. Kann wohl seyn, erwiederte sie, aber seine Aenderung, seit du bey uns bist, ist zu auffallend, als daß man sie jemand andern als dir zuschreiben könnte. O Hannchen, hättest du ihn vordem gekannt! er war auf keinem guten Wege!

Wiewohl, es ist nicht schicklich dir Böses von dem zu sagen, den ich dir so gern beliebt machen wollte. Er liebt dich, er hat es mir gestanden, und ich bin zu froh, daß er nach tausend Ausschweifungen seine Augen endlich einmal auf eine Person geworfen hat, die ihn, wie ich hoffe, nicht verschmähen wird, und auf die er mit Ehren denken kann, auf ein Mädchen, das tugendhaft und schön genug ist, ein Herz, wie das seinige, fest zu halten, und es zu bessern.

Sie scherzen, Madam, unterbrach ich sie halb außer mir vor Erstaunen, sie bedenken nicht! – Ich habe hier nichts zu bedenken, sagte sie; auf den ersten Blick ward ich von dir eingenommen, ein kurzer Umgang mit dir lehrte mich, daß ich mir auf Zeitlebens keine bessere Gesellschafterinn wünschen könne als dich; ob du mir weniger als Nichte gefallen wirst, ist kaum Fragens werth. – Aber, Madam, meine Armuth; und sollten sie diese auch übersehen, wird Herr Haller, – Du meynst meinen Mann? fiel sie mir ins Wort, dafür sey unbesorgt, mein Wille ist der seinige. Eine etwas wichtigere Einwendung würde es seyn, ob auf die Beständigkeit meines Neffen viel Hoffnung zu setzen wär, auf ihn, der so lange von einer Schönheit zur andern hüpfte, und in der ganzen Stadt als ein ausgemachter Flattergeist bekannt ist, aber solltest *du* ihn nicht bessern können, so wird es keine auf der Welt.

Es würde zu weitläufig seyn, meine Kinder, euch unser ganzes Gespräch mitzutheilen; hört lieber, welches meine Empfindungen dabey waren. – Laßt mich offenherzig seyn: welch Mädchen fühlt nicht einige Freude über eine Eroberung, über einen Antrag von solcher Art; und dann die Aussicht auf ein ruhiges sorgenfreyes Leben, auf den ungetrennten Umgang mit meiner lieben Madam Haller, eine solche Aussicht für mich, die nichts als Dunkelheit in der Zukunft vor sich hatte! – Daß also die Sache überhaupt mir schmeichelte, ist gewiß, übrigens aber fühlte ich nicht die geringste Neigung für Herrn Haller, so ein hübscher Mann er in manchen Augen auch seyn mochte. Auch war die Beschreibung von seinem Charakter, die mir meine Wohlthäterinn machte, und die ich, seit ich in der Stadt war, hier und da hatte bestätigen hören, nichts weniger als reizend für mich, die ich mir in meinen jüngern Jahren ein ganz anderes Bild von meinem künftigen Gatten entworfen hatte. Gütiger Himmel, welch ein Bild! Welch ein Inbegriff aller sichtbaren und unsichtbaren Vollkommenheiten! und wie fest mein Herz an denselben hieng! Gewiß, es war

nöthig, wie Madam Katharines sagte, den Dreißigen nahe zu seyn, um ein schönes Ideal aufzugeben, es um Herrn Hallers willen aufzugeben, entweder ganz an seiner Existenz zu zweifeln, oder wenigstens mich zu überzeugen, daß es für mich nicht vorhanden sey.

Doch ward mir es schwer dieses zu thun; ich bat um Bedenkzeit, beredete es mit meinem Vater, er stellte mir unsere traurige Lage, und die Möglichkeit vor, den, den mir das Schicksal zu meinem Gatten bestimmt zu haben schien, zu bessern und – die Sache war so gut als geschlossen.

Herr Haller bekam Erlaubniß, sich an mich zu wenden, und er entdeckte mir seine Neigung mit so viel Wärme, strebte so unablässig, sich mir gefällig zu machen, zeigte sich die ganze Zeit unsers Brautstandes auf so vielfachen vortheilhaften Seiten, daß sich meine ganze Meinung von ihm änderte, daß ich endlich so für ihn eingenommen ward, als er für mich. Oft suchte ich in der Einsamkeit das oberwehnte aufgegebene Ideal meines künftigen Gatten in meinem Gedächtniß auf, verglich es mit meinem nunmehrigen Bräutigam, warf bald diesen bald jenen Zug meines schönen Bildes hinweg, that dagegen andere hinzu, bis